



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung am Rhein

Linden, Walther

Ratingen, 1944

Volkstum und Reichseinheit als Grundkräfte rheinischer Dichtung im 19.
Jahrhundert

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99212)

sylvania-Deutschen“, einer Kolonialmundart auf pfälzischer Grundlage und mit mannigfachen englischen Einsprengungen, die ein sehr reiches Schrifttum entwickelt hat. Als Erzähler ragen darin hervor Charles R. Roberts, Edward Henry Rauch, Astor C. Wuchter, Charles C. More und Thomas H. Harter, als Lyriker L. L. Grumbine, Henry Harbough und der humoristische Harvey M. Miller; pennsylvania-deutsche Volksstücke verfaßten neben Rauch Charles E. Grumbine und L. A. Wollenweber. Für die Erhaltung des Deutschtums hat gerade dieses eine Hausmundart pflegende Schrifttum eine ungemein wertvolle Arbeit geleistet. —

Überblickt man dieses Gesamtbild rheinischer Dichtung im 19. Jahrhundert, so erweist sich wieder einmal der eigengeprägte Charakter des rheinischen Frankentums, seine klare Ablehnung alles Ungemäßen, seine Unberührtheit von außerrheinischen Strömungen, wenn sie dem Rheinländer selbst nichts zu sagen vermögen, die Unberührtheit vor allem von irgendwelchen Moden der Zeit. Die Grundkräfte rheinischer Dichtung in diesem Jahrhundert sind: *Volkstum und Reichseinheit* — um diese beiden lebensverwurzelten Ideen kreist alles. Das Rheinland setzt die Heidelberger Volkstumsromantik in verwandelten Formen fort, bildet seine gesamte Dichtung zu einer Volkstumsbewegung aus, schaut auf Geschichte und Volksleben, ist im Sinne seiner großen Vergangenheit dem Reichsgedanken treu, den es in seiner großdeutschen Prägung bewahrt, in seiner preußisch-kleindeutschen Verwirklichung aber mit ungehemmter Begeisterung aufnimmt und verfißt. Dieses Bild der Dichtung, das heißt der geistigen Spitzenleistungen, berichtigt die Mißverständnisse, die über die rheinische Geistesentwicklung des 19. Jahrhunderts bis heute verbreitet sind. In diesem Bild begegnet kein einziger „ultramontaner“ Zug; ganz im Gegenteil ist die Dichtung, mögen ihre Vertreter sich Katholiken oder Protestanten nennen, durchaus auf freie Menschlichkeit und uneingeschränkt deutsche Art, auf Glaubensfreiheit und die höchste Weihe des Reiches ausgerichtet. Die gesamte Dichtung trägt einen volkstümlichen Charakter, was in der Mehrzahl der Werke ausdrücklich als erstrebtes Ziel betont wird; sie ist mit Zügen

volkhafter Sagen, Märchen, Bräuche und Sitten, volkskundlicher Dinge durchsetzt; sie geht in heimatgebundenem Sinne auf die heimatische Geschichte und entwickelt in Riehl den Begriff des „Kulturgeschichtlichen“ und eine neue Begriffsbestimmung der „Volkskunde“ aus einer tieferen Verknüpfung von Volksart und Volkscharakter. Sie ist sozialen und sozialpädagogischen Einschlags; den schweren Fragen des Volkskörpers und seiner Zersetzungserscheinungen in dieser Periode geht sie mit dem Rückblick auf die alten Grundlagen des Volkstums entgegen. Damit hängt ihre Einstellung zur Revolution zusammen: so sehr sie für Freiheit ist, so sehr hält sie am Gedanken der Ordnung und der geordneten Entwicklung von innen her fest, in Riehl, Nadler, Wolfgang Müller, Otto Müller, Simrock, in Gervinus und Häußer; auch Kinkel und Schurz, die Kämpfer von 1848—1849, sind für geordnete Freiheit, und Georg Büchner, der entschlossene Revolutionär der 1830er Jahre, ist Vertreter der Goethischen Lebenslehre und fordert mit klaren Worten die Erneuerung aus dem Volkstum. Junges Deutschland und Junghegelianismus haben im Rheinland nicht einen einzigen nennenswerten Vertreter gefunden und werden von allen führenden Köpfen, nicht zum wenigsten von Georg Büchner, entschieden abgelehnt.

Aber noch eine andere Strömung, die bedeutsamste der Zeit, hat im Rheinlande keinen Boden gefunden: der volkhafte deutsche Realismus. Den Stifter, Storm, Droste-Hülshoff, Gotthelf, Keller, Raabe hat das rheinische Frankentum nichts an die Seite zu setzen. Der einzige „Realist“, den man auf rheinischem Boden so heißen könnte, bleibt im Bereiche des besseren Unterhaltungsschriftstellers, und sein sachlicher, von romantischen Verwicklungen und gesellschaftssatirischen Schlaglichtern durchmischter Realismus hat nichts mit jener Bewegung gemein, kann sogar einzelne Züge des Gutzkow-Laubeschen Gesellschaftsromans nicht verbergen. Es ist einer der gelesensten und in ihrer Zeit berühmtesten und gesuchtesten Schriftsteller, den das Rheinland hier geliefert hat: *Friedrich Wilhelm Hackländer* (1816—1877) ausurtscheid bei Aachen, der seine Jugend-erlebnisse beim preußischen Kommiß in seinem erfolgreichen Erst-

lingswerk, den „Bildern aus dem Soldatenleben im Frieden“ 1840, seine kaufmännischen Lehrlingsjahre in Köln und Elberfeld in „Handel und Wandel“ 1850, beides mit humoristischer Verbrämung und Übertreibung ergötzlich und fesselnd schilderte; eine größere Zahl gesellschaftskritischer Romane, darunter sein Hauptwerk „Europäisches Sklavenleben“ 1854, eine soziale Darstellung des Theaterbereichs, hat bis zum Ende des Jahrhunderts eine ungemein breite Leserschaft gefunden. Die Gestalt Hackländers unterstreicht nur, in welchem Maße das Rheinland dem bodenverwurzelten Realismus anderer Landschaften fernblieb und seine eigenen Formen entwickelte: die volkstümlich-romantische Lyrik, insbesondere die Rheinlyrik, aber unter Ausschluß jeder politischen Zwecklyrik; das volkstümlich-spätromantische Versepos der Kinkel, Wolfgang Müller, August Becker, Schieffel; die Erneuerung von Heldensage, Volksbuch, Puppenspiel bei Simrock; die volkstümliche Mundartdichtung mit dem Höhepunkt des Niebergallschen Mundartlustspiels; zuletzt die Greifsche Naturlyrik neuer Form. Ebenso wenig hat das Rheinland aber auch mit der tragisch-heroischen Dramatik der Hebbel und Wagner zu tun, obwohl Wagners Ausgangspunkt Schopenhauer in Frankfurt weilt. Büchners Drama des triebgebundenen Volksmenschen „Woyzeck“, die Dämonie der Geschichte in „Dantons Tod“ stehen der Hebbel-Wagnerschen Dramatik ebenso fern wie Greifs religiöses Schicksalsdrama, ja Greif schreibt seine „Agnes Bernauer“ in bewußtem Gegensatz gegen Hebbels Ideentragedie.

Die rheinische Dichtung des 19. Jahrhunderts ist in den wesentlichsten Teilen eine eigengeprägte Form der Nachfolge der Volkstumsromantik. Sie ist in ihren Formen und Gattungen von der Dichtung anderer Landschaften grundlegend verschieden, ja in vielem geradezu entgegengesetzt. Im Zeitalter der immer stürmischer voreilenden Industrialisierung, die am Rheine ihren Mittelpunkt findet, bewahrt das Rheinland mit zäher Beharrung seine Volkstumswerte und stellt sie in die Mitte seiner Dichtung. Unverkennbar ist dabei, daß die 1840er und 1850er Jahre dabei den Höhepunkt bilden; seit den 1860er Jahren ist eine deutliche Erschöpfung zu spüren, und außer

21 Linden

Martin Greif, der 1868 mit seiner neuen Lyrik beginnt, treten keine neuen Talente auf. Ebenso wenig ist das Rheinland am Naturalismus der 1880er und 1890er Jahre irgendwie beteiligt; nur der Remscheider *Karl August Hückinghaus* taucht als Mitarbeiter der „Modernen Dichtercharaktere“ 1884 auf. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts zeigt eine deutliche Erschöpfung und die Notwendigkeit eines Neubeginns, wie er sich in den 1890er Jahren und am Beginne des 20. Jahrhunderts vollzieht. —

Geschichte und Volkstum beherrschen auch das allgemeine geistige und wissenschaftliche Leben der Rheinlande in dieser Zeit. Aus der Neuordnung waren zwei geistige Mittelpunkte zurückgeblieben: das 1818 neugegründete Bonn als nordrheinische, das 1803 grundlegend „restaurierte“ Heidelberg als südrheinische Hochschule. Beide sollten den Glaubenszwiespalt früherer Jahrhunderte überbrücken; so war Bonn als „paritätische“ Hochschule, mit protestantischer und katholischer Theologiefakultät und doppelter Geschichtspröfessur eingerichtet, Heidelberg wieder protestantisch gemacht worden. Daneben verschwanden nun das so lange Zeiten strengkatholische Köln und die streng kalvinistischen, das klevisch-märkische Duisburg, das 1818 mit seinem letzten Studenten einging, und das nassauische Herborn (gegründet 1577), an dessen Stelle ein Predigerseminar trat, ebenso wie die aufklärerisch gewordenen Mainz und Trier — von sieben rheinischen Hochschulen blieben zwei lebensfähige zurück.

Bonn hat seine Bedeutung wesentlich durch *Arndt* erhalten; es war wie ein Schicksal, daß der führende deutsche Volkstumsforscher an die rheinische Hochschule kam. Für die neue Hochschule war es der schwerste Schlag, daß Arndt in der Demagogenverfolgung von 1819 wegen des vierten Bandes seines „Geistes der Zeit“ am Lesen verhindert wurde und erst 1840 durch den Erlaß des neuen Königs seine Tätigkeit wieder aufnehmen konnte. Arndt ist trotzdem am Rheine geblieben, er hat seine neue Heimat liebgewonnen; auch hier handelt es sich um eine Wechselwirkung, eine gegenseitige Auseinandersetzung, die in der großen Auseinandersetzung Rheinland-Preußentum ebensoviel Gewicht hat wie Immermanns Tätigkeit in Düsseldorf.